

Schweiz-Hymne

Die Eidgenossen suchen nach Noten für ihre nationale Repräsentanz. Die alte Hymne „Rufst du, mein Vaterland“ war ihnen schon 1961 wegen des martialischen Textes suspekt. Der danach bei feierlichen Anlässen intonierte „Schweizerpsalm“ wurde vom Dramatiker Friedrich Dürrenmatt („Nur noch deine Bankgeheimnisse sind glaubhaft, was ist aus dir geworden, mein Land?“) persifliert. Anfang dieses Jahres forderte ein Parlamentsabgeordneter, die Hymne abzusetzen, „weil die komplizierte Melodie so schwer zu singen ist“. Simple National-Harmonien verheißt nun der Operettenkomponist Paul Burkhard („O mein Papa“), dessen vaterländisches „Schweizerlied“ im nächsten Monat beim Sängerfest in Zürich öffentlich vorgestellt werden soll.

Marx-Theater

Bei Peter Weiss, im „Hölderlin“, trat er gegen Ende kurz hervor; nun aber spielt er voll mit: Karl Marx ist Held eines Schauspiels, das schlicht „Das Karl-Marx-Stück“ heißt und letzte Woche in New York Premiere hatte. Es stammt von der Professoren-Gattin Rochelle Owens, 36, (ihr Mann - liebt - Schwein - Spiel „Futz“ - lief in Deutschland), und die „New York Times“ lobt es als Werk, „das man beim Verlassen des Theaters nicht vergessen hat“. Es beschreibt, brechtisch flott und musikalisch aufgelockert, den ersten Marxisten während seiner Londoner Zeit, geplagt



Bühnen-Marx, -Engels

von „Furunkeln, Brustkrämpfen und Geldnot“, aber aufgemuntert von seiner Familie und dem getreuen Friedrich Engels. Ein armer Neger repräsentiert die Weltgeschichte und redet als solche auf Marx ein, endlich das weltverändernde „Kapital“ zu schreiben.

Happy-End des Stücks: Karl Marx geht ins Britische Museum, setzt sich auf seine Furunkel und schreibt „Das Kapital“.

Funk-Feier

Zum fünfzigsten Geburtstag des deutschen Rundfunks (im Oktober) will auch Autor Wolf Wondratschek nicht abseits stehen. Er läßt, im Norddeutschen, im Hessischen und im Bayerischen Rundfunk, den Jubilar gleich dreifach feiern — mit einem „verrückten Musikwerk durch alle Öffnungen des menschlichen Körpers“. Titel der „galaktischen Rundfunksendung“: „Maschine Nr. 9“. Sendetermin: Mai oder Juni. Die in „langer, mühseliger Arbeit“ gebastelte surrealistische 70-Minuten-Collage aus Geräuschen, Klängen, Sprachfetzen, Mono- und Dialogen spielt auf der Erde und im Weltraum, vor allem aber „in den Innenräumen des Menschen“, wo, so Wondratschek, „Angst und Wahnsinn residieren“. Doch noch vor Fertigstellung des akustischen Feier-Werks nahm der Rundfunk Anstoß. Der Hessen-Sender verbat sich eine „kleine pornographische“ Hör-Szene, die, laut Wondratschek, „mit einem Arsch“ endet, auf dem zu lesen steht: „Bringen Sie beide Backen in Übereinstimmung.“

Kaufhaus-Kino

Westdeutschlands notleidende Kinobesitzer müssen neue, mächtige Konkurrenten fürchten — die Kaufhäuser. Angeregt von Vorbildern in den USA, wo beispielsweise der Hollywood-Komiker Jerry Lewis eine profitable Kaufhaus-Kinokette betreibt, wollen finanzstarke Warenhausunternehmen den Konsum mit Kino anheizen. So eröffnete letzte Woche die Stuttgarter Einzelhandels-Kette Breuninger in einem Einkaufszentrum bei Ludwigsburg ein 140-Plätze-Lichtspieltheater, das Breuninger-Kunden (für 2,50 Mark Eintritt) ein unterhaltames Spielfilmprogramm bieten will. Gewinne soll das Kino „nicht unbedingt erwirtschaften“, eventuelle Defizite können über den Werbeetat ausgeglichen werden. Die Erfolgsaussichten freilich sind — ein ähnliches Institut in München beweist es — recht gut. Dort wurde am 20. Januar im „Olympia-Einkaufs-Zentrum“ ein Kino etabliert, das sogleich



Warenhaus-Kino München

gutes Geld einspielte. Daß gegen die branchenfremden Filmvorführer larmoyante Proteste nichts fruchten, hat unterdes auch die Filmwirtschaft eingesehen. Das Branchenblatt „Film-Echo/Filmwoche“ rät Kino-Inhabern, sich zu arrangieren und Kooperationsverträge mit Warenhäusern abzuschließen.

Kochbuch-Hit

Der New Yorker Verlag „New American Library“ investierte 1,5 Millionen Dollar — für ein Kochbuch. Diese Rekord-Summe zahlte das Paperback-Unternehmen für die Taschenbuch-Rechte an dem 42 Jahre alten Bestseller „Spaß am Kochen“. Obwohl der unvergängliche Kochbuch-Hit bereits in sechs Millionen Exemplaren verbreitet ist — allein im letzten Jahr fand der kulinarische Leitfadens 300 000 Kunden —, verspricht sich das Unternehmen „noch etliche Millionen, die wir absetzen können“. Die Prognose ist keineswegs übertrieben. Denn Kochbücher sind in den USA wahre Auflagen-Wunder. Küchen-Ratgeber wie „Die Kunst der italienischen Küche“ oder „Die Kunst der französischen Küche“ haben die Millionen-Grenze weit überschritten. Mit dem Erfolg des 1931 von der Witwe Irma S. Rombauer aus St. Louis verfaßten Oldies „Spaß am Kochen“ freilich kann sich keines der Werke messen: Die amerikanischen Hausfrauen waren auf das Buch so scharf, daß der New Yorker Verlag Bobbs-Merrill die ersten 1,5 Millionen Bände mit Rückgabe-Recht verkaufen konnte. Nur eine einzige Käuferin verlangte ihr Geld zurück.

Kunst-Schmuggel

Die USA bleiben das Absatz-Dorado internationaler Kunstschmuggler. Nachdem das New Yorker Metropolitan Museum kürzlich eine Million

Dollar für eine — vermutlich aus einem Etruskergrab bei Rom gestohlene — griechische Vase angelegt hatte, ist nun die Kunsthalle von Newark (US-Staat New Jersey) auf ein Konterbande-Geschäft hereingefallen. Das Provinzmuseum hatte Ende 1970 für 6000 Dollar ein römisches Mosaik mit einer reitenden Amazone von einem „als sehr seriös bekannten“ New Yorker Antiquariat erworben. Doch eine Detail-Expertise, von Newarks Chefkonservator Samuel Miller bei belgischen Experten für syrische Archäologie bestellt, ergab jetzt: Das Mosaik ist



Newark-Mosaik

nur Bruch-Stück eines sieben mal fünfzehn Meter großen Ensembles, das zwei Amazonen auf der Leopardenjagd zeigt. Das alte Pracht-Puzzle war nach seiner Freilegung von Räubern demontiert und gestohlen worden. Die geprellten Kunstsammler von Newark rechnen jetzt damit, daß die syrischen Behörden den Reiterinnen-Torso zurückverlangen.

Zitat

Der Schmerz des Soziologen ist es, nie von ihm sprechen zu dürfen. Der Schmerz des Romanciers ist es, immer von ihm sprechen zu müssen.

Martin Walser, in „Zehn Sätze über Soziologie und Literatur“.